

Ulrich, Carmen (Hrsg.): **Literatur im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Didaktik. Exemplarische Unterrichtsmodelle für die Hochschule.** München: iudicium, 2018. – ISBN 978-3-86205-520-3. 169 Seiten, € 26,00.

Besprochen von **Tobias Akira Schickhaus**: Bayreuth

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2020-0083>

Was die Verbindung literaturwissenschaftlicher und -didaktischer Fragen angeht, gab es während der vielfältigen ‚Kultur-Wenden‘ besonders ab den 1990er-Jahren eine ganze Reihe neuer Theorie- und Methodenimporte – in baldiger Zukunft können wir alle sagen: wir sind dabei gewesen! Die Gretchenfrage für eine zunehmend internationale Germanistik lautet heute aber mehr denn je: ‚Nun sag, wie hast du’s mit der Vermittlung?‘ Denn die Beiträge zum vorliegenden, durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) sowie durch die Bergische Universität Wuppertal mitfinanzierten Sammelband wissen, wie weit die Spezialisierung in den Kultur- und Textwissenschaften fortgeschritten ist und wie mühsam es in der Lehre werden kann, methodengeleitete Vielfalt und erkenntnisbezogene Lesarten in Einklang zu bringen.

Umso dankbarer muss man sein, wenn mit dem vorliegenden Band nicht nur ein programmatisches Plädoyer für die Literatur, sondern auch ihre didaktischen Perspektiven einer internationalen Reflexion unterzogen werden: Die Herausgeberin, Carmen Ulrich, stellt in ihrer Einleitung prägnant dar, dass Analysen und die Vermittlungsweisen von Literaturen aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden können; Literatur kann z.B. „als philologischer Gegenstand, als kulturelles Zeugnis, als gesellschaftlicher Prozess, als persönliche Erfahrung oder auch als Kompetenzfeld zum interkulturellen Handeln oder Spracherwerb“ fruchtbar gemacht werden (7). Dabei sind Internationalität, Interkulturalität und Interdisziplinarität keineswegs nur Schlagwörter wissenschaftspolitischer Debatten; ihre Brisanz zeigt sich in der Einsicht, dass die Vorstellung einer universalen allgemein verbindlichen Methodologie der Literatur so nicht mehr haltbar ist – ja es ist einzuräumen, dass diese sogar einem einseitig westlichen Denkstil entspringt. Die Realität stellt sich aber anders dar, denn deutsche Hochschulen sind von „zunehmender Internationalisierung“ (ebd.) geprägt und germanistische Fächer arbeiten weltweit vermehrt mit „mehrsprachigen“ (ebd.) Lernergruppen. „Diese Differenzen gehören zu unserer sozialen Realität, halten Wissenschaften lebendig und fördern eine produktive, bereichernde Auseinandersetzung mit Literatur und deren Rezipienten“ (ebd.). Das übergreifende Thema der hier versammelten acht Studien aus Deutschland, Japan, Kamerun und Zimbabwe geht

der Frage nach, worin die aktuellen Herausforderungen literarischer und literaturwissenschaftlicher Vermittlung zu suchen sind.

Es beginnt Sonja Arnold mit ihrem Beitrag „Literatur in Bewegung. Migrationsprozesse in Literatur und Film – Vorschläge zur Didaktisierung“ (11–32). Darin präsentiert sie ein konkretes Unterrichtsmodell anhand einer Analyse von Michael Endes *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* (1960) und weiteren Texten und Filmen, deren literaturwissenschaftliche Beschäftigung unter einer Poetik der Bewegung gelesen werden kann. Neben einer grafischen Darstellung der Unterrichtslektüre mit Texten wie Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern* (1941), Emine Sevgi Özdamars *Der Hof im Spiegel* (1999) oder *fom winde ferfeelt* (1995) des brasilianischen Autors Zé do Rock sowie weiterer Forschungsliteratur, die während eines Seminars zum Einsatz gekommen sind, dokumentiert Arnold auch exemplarische Unterrichtsverläufe und Lesergespräche unter Einsatz von Lerntagebüchern.

Mit Patrick Süskinds Roman *Das Parfüm* (1985) wird die heikle Frage verhandelt, wie das Ermorden von Menschen zur Gewinnung von Duftstoffen mit der stilisierten und ästhetisch sensiblen Heldenfigur des Grenouille in Einklang zu bringen ist. Fragen zum literarischen Genuss und moralischer Distanzierung haben seitdem intensiv das Feuilleton zur Diskussion angeregt; Thomas Schwarz stellt in seinem Beitrag „An extraordinarily abominable criminal“ (33–52) den Roman mit konkreten Vermittlungsmöglichkeiten im Literaturunterricht vor. Mit dem zusätzlichen Einsatz von Fotografien aus der gleichnamigen Romanverfilmung von Tom Tykwer (2006) gibt Schwarz auch dem produktionsorientierten Umgang mit Literatur eine weitere Perspektive.

Ausgehend von Roland Barthes' und Gérard Genettes Erzähltheorien, schlägt Ursula Kocher in ihrem Beitrag „Von der Notwendigkeit, in die Tiefe zu schauen. Analyse als didaktischer Auftrag“ (53–65) einen methodischen Dreischritt zur Vermittlung und Interpretation literarischer Texte vor. Die Operationalisierung erfolgt am Beispiel der Erzählung *Die Tänzerin und der Leib* (1912) von Alfred Döblin. Am Anfang ihrer Analyse steht die Einteilung des Textes in „Handlungssequenzen“ (55–56). Diese Segmentierung ist vergleichbar „mit Perlen einer Perlenkette, deren individuelle Gestalt die Besonderheit der Kette ausmacht“ (ebd.). Die Sequenzanalyse der einzelnen Erzähleinheiten ergibt eine allmähliche Verlangsamung der Ereignisse: erzählte Zeit und Erzählzeit nähern sich im Verlauf der Lektüre immer näher aneinander an. Im zweiten Schritt (57–58) werden dann die einzelnen Sequenzen hinsichtlich Aussage, Wortwahl und Satzbau untersucht. Damit wird verdeutlicht, wie sich die todkranke Tänzerin Ella sukzessive von ihrem Körper dissoziiert und nur noch eine Tänzerin im Geiste bleibt. Im dritten Schritt wendet sich die Analyse dem Modus der Erzählung zu (59–62) mit dem Ergebnis, dass die Beobachterposition zwar von der heterodiegetischen

Perspektive in jene der Tänzerin wandert, zugleich aber mit zunehmender Fokalisierung der Geist der Tänzerin aus dem kranken Leib entschwindet.

„Bei der Interpretation von literarischen Texten sind wir nur allzu schnell geneigt, das Denken durch ein Zitat zu ersetzen“, stellt Carola Hilmes (66) in ihrem Beitrag „ZEIGEN und NENNEN und wie das passiert“ (66–83) fest. Literarisches Verstehen setzt deshalb literarisches Sehen voraus. Dies gilt ganz besonders für die Übersetzung und Vermittlung idiomatischer Redewendungen, denn hier hilft das schnelle Nachschlagen im Wörterbuch wenig weiter; gleichwohl gibt es für viele deutsche Redewendungen entsprechende Übersetzungen, die nicht das Wort, sondern seine sinngemäße Situation übertragen. Mit einer übersetzten Liste deutscher Redewendungen ins Englische, Französische, Polnische und Maltesische (80–83) zeigt die Autorin, dass das Bild eines Apfels je nach Sprachraum unterschiedlich weit vom Stamm fällt. Fundiert wird diese Liste mit literarischen Belegen aus den Œuvres von Peter Bichsel und Yoko Tawada (76–80). Die Frage, die dahintersteht, lautet (vgl. 71): Inwieweit kann die Unsicherheit über Bedeutungen einen produktiven Impuls für Sprachverwendung initiieren?

Was muss der lesende Germanist kennen und was hat Goethe in Afrika verloren? Dies sind viel diskutierte Fragen im Rahmen der Kanon-Problematik, die aus der Perspektive internationaler Germanistiken weltweit zu stellen sind. Denn hier gehen literaturwissenschaftliche Methoden Hand in Hand mit der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache. „Zum Einsatz postkolonialer Literatur in der afrikanischen Auslandsgermanistik“ lautet der Titel von Anna Zawackis Beitrag (84–104) und präsentiert ein Beispiel für „postkoloniale“ (87) Literaturdidaktik am Beispiel des Romans *Eine Frage der Zeit* von Alex Capus. Dass Literaturen auf vielfältige Weise auch Räume für interkulturellen Dialog eröffnen (vgl. 85), ist eine wichtige Voraussetzung für Zawackis Ansatz. Durch die Bereitstellung einschlägiger Para- und Epitexte zum Roman werden Studierende nicht nur in die literarische Lektüre, sondern auch in die gesellschaftliche Relevanz ihres Feldes eingeführt (vgl. 89–91). So studieren die Lernenden die Rezensionen zum Roman und lesen etwa, dass die Stimme der „Kolonisierten“ (95) im Roman nur am Rande zur Sprache kommt. Hier setzt dann der DaF-Unterricht an, indem sprachlich-formale sowie inhaltlich-thematische Spezifika als Konstrukte des westlichen Blickes entziffert werden.

Sehr lesenswert sind neben den hier genauer besprochenen Träger*innen die Aufsätze von Carmen Ulrich (105–133), Bruno Arich-Gerz (134–149) sowie von Yemurai Chikwangura (150–166). Hier wird am Beispiel von Emine Sevgi Özdamars Roman *Karawanserei* (1992) das statische Gebilde von Kultur einer kritischen literaturdidaktischen Perspektive unterzogen (Ulrich). Zur Auseinandersetzung mit Formen des Theaters, zum Schreiben und Inszenieren eigener Stücke lädt Bruno Arich-Gerz ein, und Yemurai Chikwangura wertet in ihrem Beitrag zum

germanistischen Literaturunterricht in Simbabwe Methoden der Literaturvermittlung aus.

Alle Beiträge konzentrieren sich nach einer kompakten Einführung zum Bedarf, zur kulturspezifischen Verfasstheit der jeweiligen Hochschulstruktur oder auch zur wissenschaftlichen Relevanz ausgewählter Texte auf die Präsentation eigener Lehrinhalte. Hierfür gebührt der Herausgeberin und allen Beiträger*innen großes Lob. Schließlich sieht ein Rezensent in dieser konzisen und somit vergleichbaren Darstellung wissenschaftlich fundierter Lehrberichte die Voraussetzung gegeben, sich mit den einzelnen Beiträgen auch kritisch auseinanderzusetzen. Dabei kann vom Nutzen und Sinn literaturdidaktischer Reflexion ausnahmslos überzeugt werden; zu diskutieren bleibt jetzt aber noch, welche Erfahrungen im Unterricht mit den jeweiligen Modellen gemacht wurden. Reizvoll wäre es zudem gewesen, den Sammelband um die Komponenten von Mehrsprachigkeit und Translation zu erweitern, denn praktische Umsetzungsvorschläge zur Verbindung von sprachlichem und übersetzendem Lernen sind im vielfältigen Forschungsspektrum von Deutsch als Fremdsprache noch immer Mangelware. Wäre dies womöglich ein Anreiz für eine Fortsetzung dieses im Gesamt doch sehr gelungenen und lesenswerten Projekts?